

haben, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich in dieser kritischen Auseinandersetzung mit der früheren Literatur die Ansatzpunkte zu einer selbständigen Darstellung Jean Pauls, die eines der größten Desiderata unserer Literaturgeschichte bildet, erblickt. Bestärkt werde ich in dieser Ansicht durch das vorzügliche 3. Kapitel, das den tiefgreifenden Einfluß Rousseaus auf Richter durch die Eigenart der persönlichen Entwicklung des Dichters schildert, auf welche dann im 4. Kapitel als der Höhepunkt dieser Einwirkung eine meisterhafte Analyse der „unsichtbaren Loge“ folgt. Die folgenden Kapitel über den „Titan“ und über das Verhältnis Jean Pauls zu Rousseau in seiner weiteren Entwicklung bringen naturgemäß die Geschichte des immer zunehmenden Abrückens von Jean Paul, im weiteren Verfolg der Differenzpunkte, die bereits in der „unsichtbaren Loge“ angelegt waren. Es ist eigentlich eine Entwicklungsgeschichte Jean Pauls bezogen auf Rousseau, die uns hier gegeben wird und ich hoffe, daß ich sie als eine ausgezeichnete Vorarbeit zu einer dringend notwendigen Gesamtdarstellung Jean Pauls richtig eingeschätzt habe.

Erlangen.

Paul Hensel.

**Pfeiffer, Konrad.** Arthur Schopenhauer. Die Persönlichkeit und das Werk in eigenen Worten des Philosophen. Leipzig: Alfred Kröner 1925. 218 S.

In Form eines Breviers versucht der Herausgeber, den Leser mit Werk und Persönlichkeit des Denkers vertraut zu machen. Die Auswahl ist äußerst geschickt getroffen, sie leidet aber durch zu starke Beschränkung. Ein Neuling auf dem Gebiete Schopenhauerscher Weltanschauung vermag wohl den Grundzug, den Pessimismus, zu erkennen, erfreut sich auch an der außerordentlich starken schriftstellerischen Begabung; aber ein Kennenlernen oder gar ein Eindringen in die Arbeit Schopenhauers durch solche Auszüge ist unmöglich. Die Auszüge gruppieren sich um Persönlichkeit und Werk. Die Stellung Sch.s zum Leben lernen wir im ersten Teil kennen. Im zweiten Teil wird der Aufbau von Sch.s System in seinen vier Teilen: Erkenntnistheorie, Metaphysik, Ästhetik und Ethik in ge Glücklicher Auswahl wiedergegeben. — Als Anhang sind Äußerungen treuer Schüler und Anhänger über Sch. beigegeben, so von Nietzsche, der sich in späteren Jahren von dem einst Verehrten gänzlich abwandte, von Wagner, Tolstoj, Deussen, v. Gwinner u. a. m. Die Heranziehung dieser Zeugnisse erscheint ziemlich willkürlich.

Berlin.

Marga Brie.

**Schopenhauer, Arthur.** Aphorismen zur Lebensweisheit. Herausgegeben von Paula Messer-Platz. Stuttgart: Strecker & Schröder 1924. X, 264 S. Brosch. Mk. 3,20. Geb. Mk. 4.—

Der Weisheitsschatz, den Schopenhauer in den „Aphorismen zur Lebensweisheit“, im I. Bande seiner „Parerga und Paralipomena“ zusammengefaßt hat, besitzt zahlreiche Freunde und Leser auch jenseits der Grenzen derer, die zum philosophischen Verständnis des systematischen Lehrgebäudes Schopenhauers vorgedrungen sind. Das erklärt die wiederholten selbständigen Ausgaben, mit denen man diese Schrift einem weiteren Leserkreise zugänglich gemacht hat. Dazu kommt, daß Schopenhauer hier ausdrücklich einen Standpunkt einnimmt, welcher dem durchschnittlichen Menschen konformer scheint als die Stufenleiter der Verneinung des Willens, auf welcher sich nach Schopenhauers Lehre die gradweise Steigerung moralischen Wohlverhaltens darstellt. Hier entäußert sich der Philosoph jener Position, welche seine Ethik durch Enthüllung des Fundaments der Moral gewonnen hatte und entwickelt eine „Lebensweisheit“ im „immanenten Sinne“, d. h. im Sinne einer Anweisung zu glücklichem Leben, nämlich einem solchen, welches bei reiflicher Überlegung „dem Nichtsein entschieden vorzuziehen wäre“. Diese Betrachtungen stehen den Ergebnissen der Ethik Schopenhauers keineswegs beziehungslos oder gar widerspruchsvoll gegenüber. Sie bewegen sich vielmehr ganz ausdrücklich und vollbewußt auf dem Boden der Bejahung des Willens, auf welchem derselbe einer metaphysisch vertieften Orientierung noch nicht teilhaftig geworden ist. Sie zeigen die Aussichten des Menschen, ein relativ glückliches, d. h. im Sinne des Philosophen, schmerzsfreies und durch seinen inneren Gehalt positiv wertvolles Leben zu führen und gelangen auf der Basis aristokratischer und dem überall durchschimmernden Hintergrund

pessimistischer Lebensbetrachtung zu einer wohlherwogenen Abschätzung dessen, was die vermeintlichen Quellen sogenannten Glückes zu unserer wahren Wohlfahrt beitragen. Nicht Reichtum und Besitz (das, „was Einer hat“); nicht Rang, Ehre und Ruhm (das, „was Einer vorstellt“); sondern der innere Reichtum der Persönlichkeit, insbesondere die intellektuelle Ausstattung derselben (das, „was Einer ist“), bildet die allein echte und zuverlässige Grundlage jenes tiefer verstandenen Erdenglückes, welches dem Sterblichen vergönnt ist. Der eudämonologisch wünschenswerteste Zustand ist die Selbstgenügsamkeit, die Autarkie. Diese Lebensweisheit, ein ins Allgemeine gesteigerter Niederschlag persönlicher Erfahrungen des großen Denkers, ist durchaus aristokratisch, und es wirkt nicht nur paradox, sondern fast ein wenig komisch, daß sie in volkstümlichen Ausgaben geflissentlich an Leserscharen herangebracht wird, bei welchen die Bedingungen zu ihrer praktischen Verwirklichung keineswegs erfüllt sind.

Die vorliegende Ausgabe hat eine stark popularisierende Tendenz. Diese verrät sich: In einer Einleitung, welche mit warmherzigen und sympathischen Worten die Schrift dem Durchschnittsleser menschlich nahe zu bringen sucht, bei diesem Bemühen jedoch mehrfach ins Schiefe und Irreführende gerät. Daß z. B. der oft widerlegte Irrtum, Schopenhauer sei „Prediger der Willensverneinung“, auf diesen Blättern (S. VII) seine Erneuerung findet, kann man nur mit Erstaunen verzeichnen. Auch die zusammenfassenden Bemerkungen über Schopenhauers Persönlichkeit und seine Lehre halten der Kritik des Kundigen nicht stand, so treffend auch die schriftstellerische Eigenart des Philosophen gekennzeichnet wird. — Der Text der Schrift selbst wird durch Übersetzung aller fremdsprachlichen Zitate unterbrochen. Am Schlusse sind dem Buch zahlreiche erklärende Anmerkungen beigegeben, welche, neben einigen Erläuterungen, die vorkommenden Fremdwörter (auch ganz bekannte und geläufige!) in deutscher Übersetzung bringen.

Cronberg i. Taunus.

Heinrich Hasse.

**Bubnoff, Nicolai v.** Friedrich Nietzsches Kulturphilosophie und Umwertungslehre. Leipzig: Alfred Kröner 1924. 230 S. Geb. Mk. 5.—.

Das vorliegende Buch bietet in sieben einzelnen Kapiteln essayistisch gehaltene Betrachtungen zu Nietzsches Philosophie, welche, auf gründlicher Kenntnis des Gegenstandes fußend, ein gediegener Beitrag zur wissenschaftlichen Durchleuchtung desselben sind.

In unbefangenen Erwägungen widerlegt die Einleitung den oft verkündeten Satz, daß Nietzsches Lehre wegen mangelnder Wissenschaftlichkeit nicht den Namen echter Philosophie verdiene und unterstreicht die systematische Struktur, welche diese Lehre dem Tieferblickenden enthüllt (S. 14—15). Nach einer etwas blassen und trockenen Skizzierung des Lebensganges Nietzsches wird im zweiten Kapitel der Gegensatz des Apollinischen und des Dionysischen charakterisiert. Wichtiger ist das folgende Kapitel über Nietzsches Kulturbegriff. Es verfolgt die Fassung dieses Begriffs bei Nietzsche durch die frühe, die mittlere und die endgültige Phase und bietet in geschickter Zusammenfassung ein plastisches Bild von Nietzsches Kulturphilosophie und Kulturkritik. Die Betonung der Konsonanz von Inhalt und Form des aristokratischen Grundcharakters, der sicheren Instinktivität, des Gegensatzes zu intellektualistisch-gelehrtem Alexandrinertum, die Hingabe an überhistorische Mächte in aller echten Kultur — Grundbestandteile von Nietzsches Kulturtheorie in der ersten Periode — all dieses wird, unter kundiger Heranziehung von Nietzsches eigenen Worten, eindrucksvoll gezeichnet. Nur die spezielle Verwurzelung dieser Gedanken in den Voraussetzungen der Schopenhauerschen Lehre bleibt auf den entscheidenden Punkten unberührt und wäre gerade der Beleuchtung um so bedürftiger gewesen, als man diese wichtigen Zusammenhänge in der Regel verschweigt. Um so treffender wird die späte Phase der Kulturtheorie Nietzsches in ihrem Verhältnis zu der Phase der „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ gekennzeichnet. Daß dieses Verhältnis (trotz der inneren Verschiebungen durch die Zwischenperiode von „Menschliches-Allzumenschliches“) ein enges und organisches ist, wird durch diese Untersuchung neu bestätigt.

Das vierte Kapitel „Staat und Krieg im Lichte der Nietzscheschen Kulturauffassung“ wird Manchem überraschende Aufschlüsse bieten, der etwa noch in dem